

Besprechungen.

Kirchengeschichte.

Der deutsche Protestantismus 1817—1917. Eine geschichtliche Darstellung von Dr. Johannes B. Rißling. 8° Münster i. W., Aschendorff.

Erster Band (422 S.) 1917. M 6.—; geb. M 7.—

Zweiter Band (440 S.), 1. u. 2. Aufl. 1918. M 6.50; geb. M 7.50

Sich kennen lernen ist schon halb sich vertragen. Das gilt, ehrlichen Willen vorausgesetzt, überall, wo Parteien und Ansichten miteinander in Streit liegen. Nun hat uns im deutschen Vaterland Verträglichkeit nie so bitter notgetan als gerade in der gegenwärtigen Drangsal. Darum ist dieses Buch freudig und dankbar zu begrüßen, denn es lehrt uns den heutigen Protestantismus besser verstehen.

Es ist gut, daß der Verfasser diesen Hauptzweck seines Buches klar ausgesprochen hat. Er sagt in dem vom September 1917 datierten Vorwort:

„Den Katholiken sind die religiösen Angelegenheiten ihrer unter dem Dache des neubefestigten [!] Deutschen Reiches wohnenden Volksgenossen protestantischen Bekenntnisses keineswegs gleichgültig. Sie können das nicht sein aus dringendsten nationalen Gründen, aber auch um deswillen nicht, weil innerhalb des Protestantismus seit Jahren Fragen zur Erörterung gestellt worden sind, deren Austrag auch auf die kirchenpolitischen Verhältnisse der Katholiken aufs tiefste einwirken muß. Ich erinnere nur an die inhaltreiche und weittragende Frage der Trennung von Kirche und Staat. Die im Protestantismus der Gegenwart tätigen Kräfte kennen zu lernen ist eine Notwendigkeit, der kein im öffentlichen Leben stehender Katholik sich entziehen kann. Diese Kenntnis zu vermitteln, möchte die nachfolgende Geschichtserzählung einigermaßen helfen.“

Der Verfasser, Dr. Rißling, ist den Lesern dieser Zeitschrift kein Fremdling. Seine dreibändige Geschichte des Kulturkampfes¹, die auch von anders gerichteten Beurteilern wegen ihrer Sachlichkeit und Treue durchaus günstig besprochen wurde, bürgt schon dafür, daß wir hier abermals ein gründliches, gerechtes und angenehmes leßbares Werk erwarten dürfen. Gerade jetzt kommt es wie gerufen. Die Jahre 1817 und 1917, die beiden „Reformationsjubiläen“, sind Wendepunkte im Verlauf der Kirchenspaltung. Ersteres Jubeljahr brachte im Gefolge der Befreiungskriege die Union und machte aus den zwei feindlichen „Kirchen“ des Luthertums und des Calvinismus die „andere“ oder „evangelische Konfession“. Der Weltkrieg aber stürzte mit der Monarchie das ganze kirchliche Gebäude dieser

¹ Siehe diese Zeitschrift 82 (1912) 194; 87 (1914) 210; 92 (1917) 379.

neuen Konfession. Das ist der gegebene Augenblick, um den Verlauf des Protestantismus während des Jahrhunderts in gedrängter Rückschau zu überfliegen.

Der Stoff der beiden Bände ist in vier Bücher geteilt.

Das erste Buch ist betitelt: „Union und Reaktion 1817—1835“; das zweite hat die Überschrift „Die Neuorthodoxie im Kampf gegen theologischen, kirchlichen und kirchenpolitischen Radikalismus 1835—1860“. Diese beiden Bücher nehmen den ersten Band ein und umfassen die Zeit der beiden preussischen Könige Friedrich Wilhelms III. und IV.

In acht Kapiteln handelt das erste Buch über die Union zwischen Lutheranern und Reformierten in Preußen — über Kirchenverfassungsfragen in Preußen und andern Staaten des Deutschen Bundes und Fortschritte des Unionwerkes — über den Rationalismus im Kampfe gegen die Bekenntnisschriften und seinen Niedergang — über das Wiedererwachen des Pietismus — über Schleiermacher und seine Theologie — über das Verhältnis der deutschen Protestanten zu den Katholiken — über die Konvertiten jener Zeit — und endlich über das religiöse Leben in den Gemeinden.

Die elf folgenden Kapitel des zweiten Buches sind überschrieben: Die radikale theologische Wissenschaft der Hegelschen Schule (D. Fr. Strauß, Feuerbach, Baur u. a.) — Die lichtfreundliche Bewegung. Neue Sektenbildungen (Templer Albrechtsleute ufm.) — Die Kirchenpolitik König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen — Deutsch-protestantische Einigungsbestrebungen (1848). Der Einfluß der Märzrevolution auf die Kirchenregiments- und Bekenntnisfragen in den außerpreussischen Landeskirchen des Deutschen Bundes — Die Anfänge der Innern Mission — Katholisierende Neigungen innerhalb des Neuluthertums — Gläubige Theologen des Neuluthertums und Effektiker — Die Vermittlungstheologie — Die Entstehung des politischen Protestantismus (Das Kölner Ereignis, Jesuitenangst u. dgl.) — Weitere Konvertiten — Die allgemeinen religiösen Verhältnisse des deutschen Protestantismus in der nachmärzlichen Reaktionszeit. — Soweit reicht der erste Band in 19 Kapiteln.

Der zweite Band enthält das dritte und vierte Buch mit den Haupttiteln: Der Protestantismus während der liberalen Ära Deutschlands 1860—1890, und Aus dem deutsch-protestantischen Kirchenleben der letzten Jahrzehnte 1890—1917. Er beginnt mit der Gründung des Protestantenvereins und der „neuen Ära“ in Preußen. Dann folgen: Der Leben-Jesu-Streit (1864) — Der alte und der neue Glaube von D. F. Strauß — Gefeiterte Einigungsbestrebungen (Gründungsversuche einer Nationalkirche u. dgl.) — Die Kirchenverfassung der neueinverleibten Länder Preußens. Änderungen in außerpreussischen deutschen Staaten — Die Kirchenverfassung für die älteren Provinzen Preußens (General- u. Provinzialsynoden) — Protestantismus u. Kulturkampf — Kaiser Wilhelms I. oberbischöfliche Sorgen (Streit um das apostolische Glaubensbekenntnis) — Albrecht Ritschl und sein theologisches System — Die biblischen und kirchengeschichtlichen Studien — Katholisch-protestantische Verständigungsversuche. Die Konvertiten — Der Einfluß der liberalen Ära auf das religiöse Leben des deutschen Protestantismus (praktischer Materialismus, Religionshaß). — Das vierte Buch (31.—39. Kap.) enthält die Unterteile: Der Evangelische Bund. Die Evangelisation der Katholiken. Der Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen Deutschlands — Der Protestantismus und die soziale Frage — Innere und äußere Mission — Die jüngste theologische Entwicklung. Die Professorenfrage — Die

moderne Theologie in der Praxis — Bekenntnisfragen, Apostolikumsstreit und Bekehrungsprozesse — Die Sekten. Das Gemeinschaftskristentum. Die Probleme des kirchlichen Zusammenlebens von Positiven und Modernen sowie der Trennung von Kirche und Staat.

Dieser gedrängte Überblick über den Inhalt der beiden Bände kann schon eine Vorstellung des lehrreichen und wechselvollen Bildes hervorrufen, das der neuzeitige Protestantismus dem Leser darbietet. Wer erst dazu die Unterabteilungen des ausführlichen Inhaltsverzeichnisses überblickt, das jedem Bande vorausgeschickt ist, gewinnt noch einen deutlicheren Begriff vom Reichtum und der Buntheit des Gebotenen. Ein acht- bis zehnjähriges alphabetisches Sach- und Namenregister schließt jeden Band. Zum Nutzen derjenigen Leser, welche das Buch nicht nur zum einmaligen Lesen, sondern mehr noch zum gelegentlichen Nachschlagen benutzen — und diese werden gewiß zahlreich sein —, darf man vielleicht wünschen, daß dieses Register in künftigen Auflagen noch um eine Anzahl Stichworte vermehrt werde. Der Druck ist sauber und durchweg fehlerfrei. Kurz gesagt ist das Werk unentbehrlich für alle, die das Bedürfnis fühlen, über die treibenden Kräfte, Strömungen und Parteien im heutigen Protestantismus genaueren Aufschluß zu suchen. Aus dem Buche wird man auch am leichtesten eine Vorahnung gewinnen von dem Verlauf und Ergebnis der jetzigen Umwälzung, die sich infolge des plötzlichen Fortfalles der obersten Landesbischöfe im deutschen Protestantismus zu vollziehen beginnt.

Die vielfarbige Mannigfaltigkeit im Bilde der verschiedenen Gemeinschaften, die sich evangelisch nennen, drängt uns vor allem den Eindruck auf, wie vorwiegend der Protestantismus heute eine Buchreligion, eine Professoren- und Pastorenreligion ist und von Anfang an war. Ohne die Buchdruckerkunst wäre der Professor Dr. Martin Luther mit dem Einfluß und Erfolg seines Auftretens gar nicht denkbar; und ebenso spielt sich das Leben des heutigen Protestantismus ganz vorwiegend in den Hörsälen der Professoren und in der kirchlichen Presse ab. Ein schwacher Nachhall davon ertönt auf den Kanzeln der Prediger. Die Laien aber, soweit sie nicht unter dem Einfluß jener Presseerzeugnisse stehen, haben wenig Nutzen und Genuß von solchen Predigten. Daher auch die Klage über das Sektenwesen und die Absonderlichkeiten der sog. Gemeinschaftsleute.

Ein anderer Eindruck, der nahe liegt, ist der von dem überwiegenden Einfluß, den die vier preussischen Könige des Jahrhunderts mit ihren Ministern und Räten jedesmal auf den Gang des kirchlichen und religiösen Lebens ihrer Glaubensgenossen übten.

Friedrich Wilhelm III. vertrat einen durch bürokratische „Bekenntnistreue“ gemilderten Rationalismus, unter dem auch die radikalsten Aufklärer, wie Gesenius und Wegscheider, bei einiger Vorsicht ihre Saat ausstreuen konnten. Persönlich dem „reformierten“ Bekenntnis zugetan, wie alle preussischen Könige, war doch sein Lieblingsgedanke die Union.

Ohne daß, wie er meinte, irgend etwas an der Zugehörigkeit der einzelnen Gemeinden zum reformierten oder lutherischen Bekenntnis geändert würde, mußten

sich doch die beiden bisherigen Kirchen der preussischen Protestanten auf Befehl des Königs zu einer gemeinsamen „unierten“ Kirche zusammenschließen, die sich von Amts wegen die evangelische Landeskirche von Preußen nannte. Die interkonfessionellen Behörden und Organe dieser gemeinsamen Kirche regierten über die lutherischen wie über die kalvinischen Gemeinden; die interkonfessionellen Fakultäten der Theologie an den Universitäten bildeten sowohl lutherische als reformierte Prediger aus, die dann von der Behörde je nach Bedarf an lutherische oder kalvinische Gemeinden versetzt wurden. Kam es doch z. B. in den 1880er Jahren vor, daß, wie die ‚Reformierte Kirchenzeitung‘ feststellte, an der von Rechts wegen reformierten Domgemeinde in Berlin sämtliche Domprediger dem lutherischen Bekenntnis zugetan waren.

Kein Wunder, daß Friedrich Wilhelm III. bei dieser neuen Kirchengründung auf viel Mißtrauen und kräftigen Widerstand stieß. Als gütiges Zureden nicht helfen wollte, griff er schließlich zu militärischen Exekutionen und Dragonaden, um die halsstarrigen Altlutheraner zum Gehorsam zu zwingen. Das ist ihm schließlich auch gelungen. Bis auf kleine Gruppen sogenannter Freikirchen, der „von der evangelischen Landeskirche sich getrennt haltenden Lutheraner“ (so lautet die amtliche Bezeichnung), haben sich die Protestanten der neun älteren Provinzen des Königreichs gefügt, während in den seit 1866 einverleibten Landesteilen Lutheraner und Reformierte noch meist unabhängig nebeneinander haufen. Der Erfolg der Union reichte sogar über die erklärte Absicht des Königs hinaus und statt der bisherigen zwei protestantischen Konfessionen gibt es heute deren drei: eine lutherische, eine reformierte und eine unierte. Dieser Ausgang war übrigens vorauszusehen:

„Als im Herbst 1830 die Professoren Scheibel und Huschte [die Führer der widerpenstigen Altlutheraner] über ihre kirchliche Stellung in Berlin mit leitenden Männern des Kirchenregiments verhandelten, stellten sie je dem Minister v. Altenstein, dem Oberhofprediger Strauß und schließlich dem Hofprediger Neander die Frage, wieviel anerkannte protestantische Landeskirchen es nunmehr in Preußen gebe? Oberhofprediger Strauß meinte drei: eine lutherische, eine reformierte und eine unierte. Nach Neander gab es deren zwei, weil die Union an dem Bestande der Kirchen nichts geändert habe. Kultusminister v. Altenstein aber entschied, daß nur noch eine protestantische Landeskirche existiere, denn jetzt seien Lutheraner und Reformierte zu einer einzigen Landeskirche vereinigt“ (Bd. I, S. 19).

Wie groß die Abneigung und das Mißtrauen des Königs gegen die Katholiken und alles Katholische war, zeigte sich bei vielen Anlässen. Die ganz auf Protestantisierung der katholischen Landesteile zugeschnittene Behandlung der gemischten Ehen (Kabinettsorder vom 17. August 1825) führte schließlich zu dem großen Umschwung des Kölner Ereignisses (1838, Bd. I, S. 342). Ebenso bezeichnend für die Katholikensucht des Königs ist die Art, wie er die Protestantisierung seiner Schwiegertochter, der bayerischen Prinzessin Elisabeth, Gemahlin des Kronprinzen, einleitete und durchsetzte (Bd. I, S. 147), und mehr noch der Brief, den er seiner Schwester, der Herzogin Julia von Anhalt-Röthen nach ihrem Abtritt zur katholischen Religion (1825) schrieb und an die Öffentlichkeit gab.

Auch andere bedeutende Konvertiten dieser Zeit bekamen den Ingrimm des Königs zu fühlen, und die Helotenrolle der Katholiken gehörte in dieser Zeit zum unverhüllten Regierungssystem. Selbst noch unter Friedrich Wilhelm IV. konnte der General Leopold v. Gerlach Grundsätze aussprechen wie: „Daß der paritätische Staat unmöglich ist; daß sich der Staat mit seiner Kirche identifizieren muß und die ihm fremde nur in gewissen Grenzen tolerieren kann.“ „Aufgabe eines Staates ist es, die herrschenden Teile seiner Einwohner zu vermehren und den unterworfenen zu vermindern: Germanisieren gegen die Polen, Protestantisieren gegen die Römer“ (Bd. I, S. 358).

König Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861) war eine ganz andere Natur, hatte viel Romantisches an sich und wollte dem Protestantismus zu neuem inneren Leben verhelfen und dabei „weder die römische Kirche noch die Sekten drücken noch in ihrem Gewissen beengen“. Hatte auch sein neuartiger Protestantismus manches Katholisierende an sich, so war er doch voll Abneigung gegen die Kirche und voll Mißtrauen gegen seine katholischen Untertanen. Sein Bemühen um eine Wiedergeburt der eigenen Kirche und besonders um Einführung des bischöflichen Amtes in ihr war von wenig Erfolg gekrönt.

Alle Versuche vor und nach 1848, der Landeskirche zu einer erspriesslichen Verfassung und größerer Eintracht zu verhelfen, scheiterten an der Uneinigkeit der führenden Persönlichkeiten und Richtungen. Selbst sein berühmtestes Werk, das im Verein mit der englischen Regierung gegründete protestantische Bistum von Jerusalem, hatte keinen dauernden Bestand. Gegen Ende der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. war die Neuorthodoxie so gut wie allein herrschend und die Epigonen des alten Rationalismus wurden mehrfach drangsaliiert.

Das änderte sich mit der Thronbesteigung Wilhelms I. und dem Anbruch der neuen Ära in Preußen. Damit kommen wir zum zweiten Band des Werkes. Schon als Prinzregent sprach Wilhelm I. 1858 seine Regierungsgrundsätze in den Worten aus:

„In der evangelischen Kirche, wir können es nicht leugnen, ist eine Orthodogie eingekehrt, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich ist, und die sofort in ihrem Gefolge Heuchler hat. Diese Orthodogie ist dem segensreichen Wirken der Union hinderlich in den Weg getreten, und wir sind nahe daran gewesen, sie zerfallen zu sehen. Die Aufrechterhaltung derselben und ihre Weiterbeförderung ist mein fester Wille und Entschluß, mit aller billigen Berücksichtigung des konfessionellen Standpunktes, wie dies die dahin einschlagenden Dekrete vorschreiben. Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist. Die wahre Religion zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen; dies ist immer ins Auge zu fassen und von äußerem Gebaren und Schaustellungen zu unterscheiden. Nichtsdestoweniger hoffe ich, daß, je höher man im Staate steht, man auch das Beispiel des Kirchenbesuches geben wird“ (Bd. II, S. 2).

Diese goldene Zeit des kirchlichen Liberalismus dauerte jedoch nicht lang. Durch das Emporkommen Bismarcks und den Widerstand, den die liberalen

Politiker der preussischen Heeresreform entgegensetzten, ging die Gunst der Regierung auch dem theologischen Liberalismus verloren, und als dieser einen Sturmloß gegen das apostolische Glaubensbekenntnis wagte, schleuderte der Monarch ihm ganz anders lautende Worte ins Gesicht (Bd. II, S. 135 ff.). Dem Volk muß die Religion erhalten werden, lautete jetzt die Losung. Aber von einer so politisch gehandhabten Religiosität wollte das protestantische Volk vielfach nichts mehr hören. Der Kulturkampf, der gleichzeitig ausbrach, vollendete die Entchristlichung der Massen, und Wilhelm II. trat eine böse Erbschaft an. Der Rückwärtskurs dieses Monarchen, der auch am kirchlichen oberbischöflichen Steuerreder gehandhabt wurde, ließ das protestantische Parteileben erst recht nicht zur Ruhe kommen. Einigendes Band war höchstens noch immer der Gegensatz gegen „Rom“, der im Evangelischen Bund, in der „Evangelisation der Römischen“, im Kampf gegen Klöster und Jesuiten, in der Los-von-Rom-Arbeit, in Germanisierung der Polen usw. seine Blüten trieb. Trotzdem fiel das deutsche Lutherthum immer mehr in zwei religiös grundverschiedene Teile oder Richtungen auseinander: Altprotestantismus und Neuprotestantismus waren im Laufe der neuesten Entwicklung zu zwei völlig verschiedenen Religionen geworden, zwischen denen die Kluft des Gegensatzes wesentlich größer ist als zwischen der katholischen Religion und dem orthodoxen Altprotestantismus. Beide Richtungen spalten sich wieder in zahlreiche kleinere Gruppen oder Parteien, die ihre geringeren Unterschiede mitunter ebenso erbittert gegeneinander verfechten, als handelte es sich um Sein und Nichtsein.

Die Bunttheit des Parteiwesens liegt nun einmal dem Protestantismus im Blut und wird von den echten Bekennern seines Formalprinzips gar nicht als grundsätzlicher Übelstand, sondern nur als gelegentliche Unbequemlichkeit, wie sie allem Menschlichen anhafte, empfunden. Sie sind sogar stolz auf den Reichtum der Richtungen und Farben¹, der nur die überfließende Lebenskraft ihrer Kirche bekunde, und den sie darum gar nicht mit der „Starrheit“ der „römischen“ Kirche vertauschen möchten. Sie dürfen also, ohne ungerecht zu sein, dem Verfasser dieses Werkes keinen Vorwurf daraus machen, daß er ihren Reichtum in aller Treue darstellt. Dazu liegt um so weniger Grund vor, als Rißling andere Richtungen am älteren Protestantismus des Jahrhunderts wie auch am neuesten unbefangen und neidlos anerkennt. Von der Arbeit der protestantischen Theologen auf wissenschaftlichem Gebiete, besonders dem der Schrifterklärung und der Kirchengeschichte, von der ernststen Frömmigkeit, die in weiten altlutherischen Kreisen immer noch gepflegt wurde, von dem praktischen Christentum der Pietisten, dem sozialen in beiden Lagern des Protestantismus (Wichern, Stöcker, v. Bodelschwingh, Christlich-soz. Kongreß usw.), von der großartigen Liebestätigkeit der Inneren Mission und dem Eifer für die Heidenmission erhalten wir ein farbenreiches und achtungsgebietendes Bild. Mag auch ein Teil dieser Richtungen zumal

¹ Quante tinte! rief König Humbert von Italien aus, als ihm vor Jahren eine ganze Reihe Prediger vorgestellt wurde, von denen jeder eine andere Sekte des italienischen Protestantismus vertrat.

auf Seiten der Neuprotestanten auf Rechnung eines rein humanitären Altruismus kommen, so ist doch unbestreitbar, daß im deutschen Protestantismus noch ein reiches Maß christlichen Glaubensgeistes wirksam ist, der in solchen Werken und Opfern der Liebe und Selbstverleugnung gottgefällige Früchte trägt.

Auch die Erinnerung an die Zeit, wo das deutsche Volk im Glauben geeint war, und die Sehnsucht nach Wiederkehr der verlorenen Einheit ist unter den Getrennten noch keineswegs erloschen. Man sollte meinen, die Ereignisse unserer Tage müßten in dieser Hinsicht bahnbrechend wirken. Aber da mahnt uns das, was wir bei Kießling über Konvertiten lesen, unsere Hoffnung nicht zu hoch zu spannen. Die Jahre der zahlreichsten und wichtigsten Konversionen des letzten Jahrhunderts fallen nicht in die Zeit, wo die katholische Kirche bei uns äußerlich ehrenvoll und erfolgreich dastand, sondern eher in die Tage ihrer Erniedrigung vor der Welt. Der Glaube ist vor allem ein Gnadengeschenk, und Gottes Gnaden haben ihre eigenen verborgenen Wege. Soviel aber ist gewiß: ohne demütiges Gebet werden solche Gnaden in der Regel nicht gespendet. Ob vielleicht in unsern Tagen weniger gebetet wird als vor Zeiten? Ob etwa auch wir Katholiken in der Fürbitte um die Wiedervereinigung nachgelassen haben? Kießlings Buch wird, so hoffen wir, vielen von uns ein Ansporn sein, daß wir darin unsere Christenpflicht ernst nehmen.

Das protestantische Kirchenwesen steht jetzt an einem Scheidewege. Alle Probleme und Schwierigkeiten, mit denen es in diesen hundert Jahren erfolglos gerungen, stürmen mit Ungestüm auf die Gemeinden ein. Wer eine Vorstellung davon gewinnen will, was hier auf dem Spiele steht, der greife zu unserem Buche. Als besondern Vorzug haben wir daran noch hervorzuheben, daß der Verfasser seine Darstellung durchweg aus protestantischen Quellen schöpft und diese vielfach mit ihren eigenen Worten reden läßt. Seine Vertrautheit mit der einschlägigen Literatur ist ganz erstaunlich groß und sicher. Ohne Einseitigkeit und ohne unsachliches Haschen nach dem Pitanten wählt er seine Zeugen und Zeugnisse so, daß deren Vertrauenswürdigkeit und Gewicht auch von solchen, die auf anderem Standpunkt stehen, nicht bestritten werden kann.

Daß er immer noch eine Menge der wertvollsten und interessantesten Einzelheiten nur andeuten oder ganz übergehen mußte, um den Umfang nicht zu sehr anschwellen zu lassen, wird ihm Selbstüberwindung genug gekostet haben.

Ein Wunsch, der nach beendeter Lesung sich eingestellt hat, mag zum Schluß ausgesprochen werden. Es gibt in manchen Gegenden unter dem sichtlich gläubigen protestantischen Volke noch allerhand katholische Erbslücke, Anklänge an die Zeit vor der Spaltung, sowohl im kirchlichen Gottesdienst als besonders in der häuslichen Frömmigkeit, in Volksjagen und verflohenen Gebräuchen, die teilweise in die Form des Aberglaubens ausgeartet sind und trotz aller Gegenwehr der Predigerschaft ihr Dasein bis ins neunzehnte, zum Teil vielleicht bis ins zwanzigste Jahrhundert herein gerettet haben. Dahin gehört der Gebrauch liturgischer Gewänder (Albe und Kasel), des Weihrauchs, Weihwassers, des Fastens vor dem Abendmahl, der Beobachtung kirchlicher Abstinenztage und vieles ähnliche.

Man denke nur an den berühmten Quempas (die Sequenz Quem pastores laudavere, s. Historisch-polit. Blätter 1897, CXIX 820 ff.; Kirchenlexikon XI 166). Gerade weil diese Seite in der landläufigen Literatur des Protestantismus fast immer mit Stillschweigen übergangen wird, wäre ein Hinweis erwünscht. Im übrigen würde der Gegenstand füglich in einer eigenen Monographie behandelt.

Ob auch Protestanten dem Werke Rißlings Aufmerksamkeit schenken werden? Einstweilen scheinen sie eher Lust zu verspüren, es in die Liste der für Protestanten verbotenen Bücher zu versetzen. Das „Theologische Literaturblatt“ von Ihmels wenigstens hat in zwei Besprechungen (Jahrg. 1918, Nr. 21; 1919, Nr. 4) eindringlich davor gewarnt.

„Das Buch Rißlings“, sagt der Beurteiler (Fr. Uhlhorn in Hameln), „ist keine Geschichtsdarstellung, sondern eine Tendenzschrift.“ Was er zum Beweis anführt, kann ein Leser des Buches nur als Unwahrheit empfinden. „An dem Protestantismus wird nicht Gutes anerkannt, nur einzelne Personen, wie z. B. Bodelschwingh, finden Gnade in den Augen des Verfassers, aber sie erscheinen als seltene Ausnahmen. . . Die Methode, aus protestantischen Schriften immer die ungünstigen Äußerungen über das kirchliche Leben herauszufuchen und alles Günstige zu verschweigen, verdient vom wissenschaftlichen Standpunkte aus die schärfste Verurteilung.“

Daß die Tendenz hier ganz auf seiten des Rezensenten liegt, verrät er selber, ohne es zu merken und zu wollen. Über den Schluß des zweiten Bandes bemerkt er:

„Der Verfasser gibt hier einige Sätze aus des hochkirchlichen Pastors Hansen neuen Thesen vom Jahre 1917 (siehe diese Zeitschrift 95 [Mai 1918] 200 ff.), auf die kaum ein Evangelischer geachtet hat. . . Glaubt er, daß solche Behauptungen eines kirchlichen Sonderlings beweiskräftig sind?“

Beweiskräftig? — Aber der Verfasser will ja eben nicht einen Lehrsatz beweisen, sondern Geschichte schreiben, und daß die hochkirchliche Bewegung, an der außer Hansen eine Anzahl namhafter Theologen, z. B. der unsern Lesern bekannte Dr. Albani, beteiligt sind, da eines Plädhens würdig ist, wird Herr Uhlhorn heute selber nicht mehr bezweifeln. Sage er lieber offen: Catholica non leguntur!

Matthias Reichmann S. J.

Zeitgeschichte.

Das Zeitalter des Imperialismus. Von Heinrich Friedjung. Erster Band. 1.—30. Tausend. (XII u. 472 S.) Berlin 1919, Verlag Neufeld und Henius. Geb. M 22.—

Heinrich Friedjung ist einst mit dem zweibändigen Werk über den Krieg des Jahres 1866 in die erste Reihe deutscher Geschichtsschreiber getreten; einst, vor 23 Jahren. Nunmehr veröffentlicht er eine Vorgeschichte des Weltkriegs, die zu den wenigen erlesenen Schriften gehört, welche turmhoch emporragen über die Masse auch der geschichtlichen Weltkriegsliteratur, im Grunde jedoch überhaupt nicht zu dieser zu zählen ist. Friedjungs Werk hat nichts von der Unraft und Aufregung des mitten im Sturm und Drang Geschriebenen; ihm eignet die ab-